

Händler Emanuel Marks für 30.000 Pfund Sterling an. Der Engländer verlangte eine Beglaubigung über die Herkunft. Ein verschuldeter Graf, der die beiden Altäre nie gesehen hatte, schrieb eine ausführliche Geschichte derselben, wornach sie seit dem Jahre 1629 in seiner Familie gewesen seien. Als Lohn erhielt er den Nachlaß einer Schuld von 60.000 Gulden und noch eine Barzahlung. Auf die vom Grafen unterschriebene und besiegelte Urkunde hin kaufte der Londoner Händler beide Altäre. Er verhandelte einen derselben an Alphonso v. Rothschild zu Paris um eine Million frank. Aber die Unechtheit stellte sich heraus. Rothschild klagte Marks in London, dieser Weininger in Wien. Letzterer behauptete, aus der Kirche der Jesuiten zu Rom drei Altäre gekauft und daraus zwei gemacht zu haben. Die Ansichten der Sachverständigen über alte und neu Teile der Altäre schwankten. Marks gab zu, gewußt zu haben, sie seien wenigstens stark restauriert. Weininger wurde des Betruges für unschuldig erklärt. Aber in demselben Jahre 1877 wurde er vom Schwurgerichte verurteilt, weil er in den Jahren 1872 bis 1876 aus dem Museum des Herzogs von Modena zahlreiche Kunstsachen, welche ihm zur Erneuerung anvertraut worden waren, kopiert, die Kopien nach Modena gesandt und die Originale behalten hatte.

Sehr ergiebige Handelsgegenstände sind getriebene größere Messingplatten mit einem Wappen oder kleine Platten mit einem Armleuchter und Wappen. Der bekannte Händler Petrij schrieb 1902 von Minden aus einen Brief an einen österreichischen Adligen: „Euer Hochgeborener Herr Baron und gnädigster Herr gestatten, daß ich Euer Hochgeborenen die Mitteilung mache, daß ich

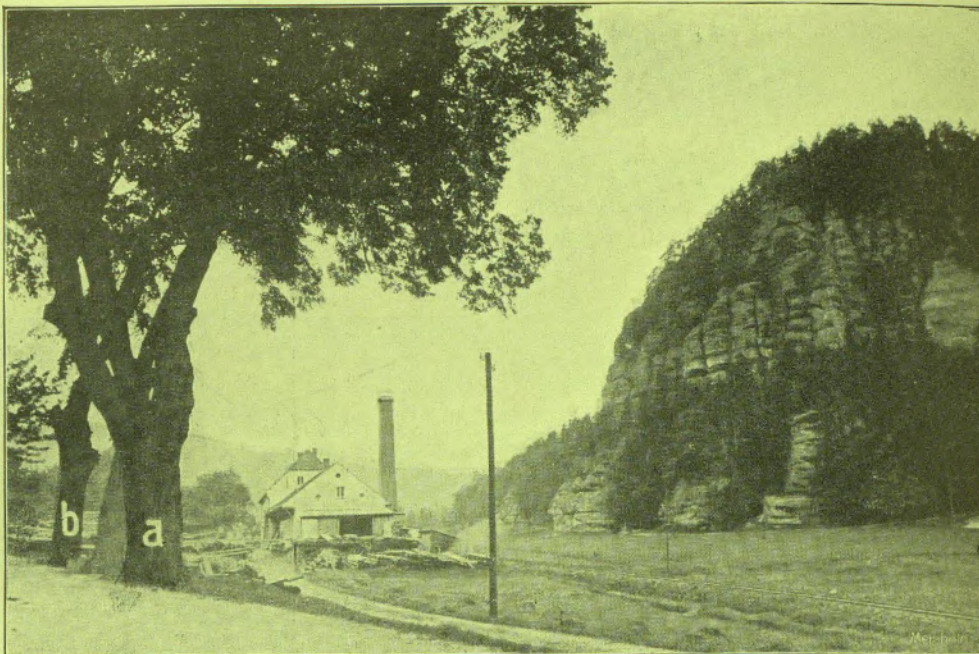


Fig. 9. Oybin. Die drei Linden.

(Zu Artikel: „Die Kunstpflege in Sachsen“ auf Seite 212.)

zwölf Stück antike Wandleuchter mit dero Wappen der hohen Familie Freiherrn (folgt der Name des Adressaten) zu verkaufen bekommen kann. Dieselben sind aus Messing, handgetriebene Arbeit und versilbert, sehr schön und dekorativ.“ Dann folgt das Anerbieten, auch nur zwei abgeben zu wollen. Der Fälscher hatte eben nur zwei mit seinem Wappen versehene Leuchter. Erfolgte keine Bestellung, so konnten die übrigen andere Wappen erhalten.

Diese Proben mögen genügen. Bessels Buch kann viel Nutzen stiften, wenn die daraus zu ziehenden Lehren beherzigt werden. Man muß nicht gerade durch eigenen Schaden klug werden, man kann es auch durch den Schaden anderer.

## Ein altegyptischer Goldschmuck.

Über einen ägyptischen Goldschmuck aus dem Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. berichtet Professor Dr. Schäfer in dem soeben erschienenen Augustheft der Amtlichen Berichte aus den königlich preußischen Kunstsammlungen.

Altägyptische Goldschmiedarbeiten wurden noch vor kurzem in den Sammlungen verhältnismäßig selten gefunden und dies ist in den europäischen Museen auch heute noch so. Das Museum von Kairo dagegen ist durch die Funde der beiden letzten Jahrzehnte mit den prächtigsten Werken überschüttet worden, aus denen die Entwicklung der ägyptischen Goldschmiedekunst von der Schwelle der historischen Zeit bis in die römische hinein an glänzenden Beispielen verfolgt werden kann. Zufällig fehlt hier nur, wie auch in den anderen Sammlungen, die große Zeit der Pyramidenerbauer fast vollständig in der Reihe. Die königlichen Museen besitzen als einen ihrer größten Schätze den reichen Goldschmuck einer Königin von Meroe aus der Zeit um Christi Geburt, der besonders viele Armbänder mit Zellenschmelz, schwere gravierte goldene Fingerringe usw. enthält. So wichtig, interessant und wirkungsvoll dieser Königinnenschmuck wegen seines Reichtums und seiner Herkunft ist, so kann er doch nicht einen Maßstab für die technischen und künstlerischen Leistungen ägyptischer Goldschmiede bieten. Er stammt aus einer Zeit des Verfalls und ist wahrscheinlich nicht einmal von Ägypten, sondern von ägyptisierten Nubiern gefertigt. Was von älteren Arbeiten bisher in der Samm-

lung der königlichen Museen vorhanden war, beschränkte sich auf einen breiten, schlichten goldenen Armring, einfache Ohringe, gravierte Fingerringe, Fassungen von Skarabäen, einige Figuren aus Edelmetall und Kettenglieder. Darunter manches feine und schöne Stück, aber doch fehlte ein wirklich bezeichnendes Werk.

Ein solches haben die königlichen Museen jetzt durch ein Geschenk des Regierungsbaumeisters Paul Wrede erhalten. Ein Paar goldener Ohrgehänge mit Fayenceeinlagen, aus dem Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. Es ist schon vor Jahrzehnten auf Grund des damals vorliegenden Materials von Adolf Erman die Beobachtung gemacht worden, daß die Ägypter Ohringe und Gehänge nicht vor der Zeit des neuen Reiches gekannt, also diese wahrscheinlich von einem fremden Volke übernommen haben. Diese Wahrnehmung hält auch der heutigen stark gewachsenen Denkmälermenge gegenüber stand. Wir können sie jetzt sogar dahin präzisieren, daß vor der zweiten Hälfte der achtzehnten Dynastie, also vor 1450 v. Chr., Ohrschmuck bei Ägyptern nicht zu treffen ist. Da er in Babylon mindestens schon um 2000 v. Chr. erwähnt wird, so liegt es nahe, anzunehmen, daß die Sitte, das Ohrläppchen zum Träger von Schmuck zu machen, indirekt von dort her stammt. Die Ägypter werden sie bei ihren Nachbarn wohl immer gesehen haben, aber man wird den etwas barbarischen Schmuck lange Zeit abgelehnt und erst in jener Zeit der Auflockerung der strengen rein ägyptischen Sitte angenommen haben. Es mag sein, daß die